



Alle Rechte, einschließlich derjenigen des auszugsweisen
Abdrucks, sowie der fotomechanischen und elektronischen
Wiedergabe, vorbehalten bei Diana Ecker.

Der Strategie von Kriwa

Vorwort

Ein Krieg der Erfinder bedrohte die Insel Kriwa. Der Puppenkönig, ein grausamer Herrscher, kontrollierte sie wie Fäden an einer Hand. Und das schwarze Königreich scheint verloren zu sein, als plötzlich ein unscheinbarer Junge aus dem Nichts der neue Strategie wird. Alle Hoffnung lastet auf seinen Schultern. Doch, um die Insel zu retten muss er ein lang vergessenes Geheimnis lösen...

Der Strategie: Ein Meister der Strategie, mächtiger als der König selbst. Doch sollte er einen Fehler begehen, würde er mit seinem Leben bezahlen.

Wichtige Personen

Adam- Betrüger und Strategie

Marten- verurteilter Straftäter

Dolores- Adams Stiefmutter

John- Bruder von Dolores

William Collet- Vater von Adam

Zamir- König des weißen Königreichs

Vermont- König des schwarzen Königreichs

Lucia- Königin des schwarzen Königreichs

Jegor- Informant und Spion von Zamir

Black Jack / Jacob Ebens- erster Stratege

Portice- kleinwüchsige Enkelin von Zamir / Prinzessin

Vendelaies- Diener und Freund von Portice

Paolo Blaydon- Vater des Strategen Matheo

Prolog

„In meinem ganzen Leben, habe ich keine Klinge gesehen, die schärfer war als der Verstand dieses Strategen.“ ~Commander Blaydon

E8

Schwarzes Königreich

Die Insel Kriwa, wie ein Schachbrett aus Holz waren nicht nur ihre Felder seit Jahrhunderten zerteilt in schwarz und weiß. Die beiden Königreiche Krawe und Pavlivna haben wie sie geschworen nie zu Einem zu werden. Der dunkle Wald auf der Seite Krawes formte seine Städte zu dunklen Riesen, die von da an dem Königreich seinen Namen verliehen. Das schwarze Königreich. So unterschiedlich sie dachten zu sein, wie weit sie auch voneinander entfernt waren, blieben sie dennoch ihr Spiegelbild, in dem sie alle gleich aussahen. Die Königreiche fochten viele Schlachten. Doch dieser Krieg sollte anders sein.

Blaydon:

Im Inneren schlug ich die Hände über den Kopf zusammen, als ich ihn zu Gesicht bekam. Ich hatte mich noch nie für etwas schämen müssen, nicht einmal, hatte ich mich geschämt die schwarze Uniform zu tragen. Doch an diesem Tag erstarrte ich mit meinem ganzen Körper, als sein Fuß das erste Mal über die Türschwelle trat. Die Haare, die wie ein Mopp auf seinem Kopf saßen und den

zerrissenen Fetzen glichen, die er als Kleidung trug. Er, er sollte der neue Stratege sein. Das Murmeln erstickte mit einem Mal, als er dem König direkt gegenüberstand und mit einer Verbeugung die Medaille als Würdigung entgegennahm. Für unser Königreich, für die treuergebensten Soldaten und Offiziere meiner Führung, für mich selbst war es eine Demütigung, die mich daran erinnerte, wie es ist Verachtung zu empfinden. Ich fragte mich das Gleiche wie jeder andere in diesem Saal. Doch niemand verlor auch nur ein Wort gegen den König.

An dem darauffolgenden Tag wurde sein Name den Bürgern ausgerufen. Allein sein Klang ging mir nicht mehr aus den Ohren. Es war Adam Wilston. Ein Name, der auf unser Schicksal das weiße Siegel drückte. Ich salutierte, mit meinem Blick streng nach vorne gerichtet auf dem aus riesigen Holzbalken bestehende Balkon des Palastsitzes, ohne auch nur mit einem Auge nach links zu schielen. An diesem Tag trug er seinen schwarzen Mantel, mit dem er sich stolz dem ganzen Volk präsentierte. Sie alle trugen an diesem Tag ihre schwarze Uniform, wie ein schwarzes Meer unter blauem Himmel. Der Tag an dem sie für einen Moment lang alle gleich waren. Sie alle hatten noch ihre Hoffnung behalten, die sie kämpfen lässt. Doch ich wusste, dass der Krieg nicht einen von uns verschonen würde. Der Krieg, den wir drohten zu verlieren.

„Wir, unser Königreich, haben lange und erbittert gekämpft. Nicht für uns selbst, sondern für unser Land, unsere Freiheit, unsere Kinder und Familien. Für sie alle kämpfen wir jetzt mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen um den Frieden in unserem Land. Schon bald

werden wir unsere Waffen niederlegen und den Sieg gemeinsam feiern wie diesen Tag, an dem uns Gott neue Hoffnung gegeben hat. Die Truppen, hunderttausend Mann, haben wir zerschlagen mit unseren Schwertern!“ , verkündete Jegor, der Berater des Königs mit übertriebener Stimme, inzwischen ein alter Mann, doch immer noch schlaksig wie eine Echse.

Ich schluckte, als ich ihn sprechen hörte. Ich schluckte dieses Gefühl runter, dass ich früher noch nie gekannt hatte. Bevor mein Sohn starb habe ich nie einen Menschen hassen können. Es gab so viele, die mir genug Gelegenheit dazu gegeben hätten. Doch an diesem Tag habe ich nichts Anderes mehr gefühlt, als Hass. An dem schlimmsten Tag in meinem Leben sah ich ein Grinsen auf seinem Gesicht. Nur ein kurzer Moment, nicht der Bruchteil einer Sekunde und doch habe ich es gesehen, wie er gelacht hatte, als mein Sohn um sein Leben flehte. Ich bemerkte, wie die Finger in meiner Faust erstarrten, bis ich sie kaum mehr fühlen konnte. Er schreitet direkt an mir vorbei, langsam, Schritt für Schritt. Mit jedem Satz den er machte ein kurzes Schleifen auf dem Boden, als er das linke Bein hinter sich herzog. Ich schloss die Augen und wünschte mir sehnlichst an einem anderen Ort zu sein.

Nachdem er aus meiner Sicht war, atmete ich auf. Ich weiß nicht wie lange ich meine Beherrschung noch bewahren kann. Kein Tag vergeht, an dem ich nicht daran denke. Vielleicht ist das eine Art Strafe für all die Dinge, die ich getan hatte. Ich wusste es nicht. Plötzlich unterbrach etwas meine Gedanken.

„Nach Ihnen, Commander.“, meinte der Letzte von uns, ein Leibwächter, der mir die Tür aufhielt, um einzutreten. Ich konnte seine Worte kaum hören, als die Stimmen im Einklang mit dem Abschlusssauftakt ertönten.

Im Inneren schaffte es kaum Licht in den Palast hinein, er schien aus dichten, dunklen Wänden zu sein, die ein geschnitztes Gefängnis aus Holz schufen. Der dunkle Vorhang fiel. Und wir für immer hinter ihm.

B8

Kapitel 1: Adam Wilston- Die Geschichte eines Helden

Jahre zuvor...

Es fing alles an mit einer einzigen Nacht. Die Nacht, die sein einstiges Leben vor seinen Augen in einen der schlimmsten Albträume verwandeln würde. Doch jetzt schien es noch ruhig zu sein. Das Licht des Mondes schimmerte auf die vielen Adelshäuser, die mit hochgebauten, feinverzierten Schnitzereien jeden ins Staunen brachten, der sie sah. In der Mitte ausgehöhlt, drehte sich in ihnen das kleine Karussell aus kleinen schwarzen Pferden, dass sich auch in der Nacht wie eine Kuckucksuhr langsam im Kreis bewegte. Die vielen kleinen dunklen Fenster waren in die Wände geschlitzt worden, während zwischen ihnen ein runder Balkon herausschaute, hinter dem sich zwei in schwarz gehüllte kleine Tore verbargen. Jeder, der auf die geheimnisvollen Tore spähte, hatte ein kleines, neugieriges Lächeln im Gesicht. Doch niemand wollte wissen, was sich dahinter verbarg.

Eine Welt, in der alles nur eine Vorführung war. Und jeder Thaler seinen gerechten Preis hatte. Für Adam war das Leben wie eine Bühne. Nichts von seinem Leben schien

echt zu sein. Nicht einmal das, was er direkt vor seinen Augen sah.

Adams Vater sah es als Aufgabe an ihm in eine starre, leblose Puppe ohne Willen zu verwandeln. Er erinnerte sich nicht oft an das Leben, dass er einst hatte. Nur wenige Momente blieben übrig. Doch seinen Vater würde er niemals vergessen. Seine Stimme, seine Augen hatte er nie vergessen können.

„Ein Reiter hält sich immer aufrecht!“

„Ein Reiter gibt sich nie geschlagen!“

Brüllte er. Er wiederholte es immer wieder bis es sich tief in ihm festgesetzt hatte, als säße er auf einem Stuhl mit einem Maßband gefesselt, dass sich um seinen Körper schlang. In einer Welt, in der jeder etwas Besonderes sein sollte und gleichzeitig nur der Abdruck des Anderen war. Das waren die einzigen Erinnerungen an ihn. Die Lektionen, die er ihm immer erteilt hatte. So zumindest nannte sein Vater es. Einen Satz aber, merkte er sich besonders gut. Sein Vater packte ihn an seinem Kinn und drückte sein Gesicht zu sich heran.

„Vergiss niemals wo du hingehörst! Und vergiss nicht! Wo ein Verlierer hingehört!“

Adam schaute in den Spiegel, hielt sich seltsam gerade und wusste, dass es ihm heute gelingen würde. Mit großen Augen stellte er sich ihr Gesicht vor, wenn er ihr seine

Erfindung überreichte. Er schwang seinen schwarzen Umhang nach hinten.

„Mutter!“, rief er.

„Ich habe eines der großartigsten, phänomenalsten Dinge erfunden, die ihr euch je vorstellen könnt!“, verkündete er. Adam zog den Aufzug einer Puppe auf, als sie auf einmal anfangen sich zu bewegen. Er brachte sie wie von alleine zum Winken. Stolz folgte er den Bewegungen der Puppe. Sie schaute in den Spiegel, setzte ihr Makeup auf. Schwarze Quadrate schmierte sie auf ihre Wangen.

Seine Stiefmutter betrachtete ihn. Er war ein seltsames Kind. Dachte sie sich. Ein eigenartiger, gerissener Wicht in einem schwarzen Umhang, der mit einer violetten Brosche zusammengehalten, um seinen Hals hing. Mit einer eigenartigen Sammlung an seltsamen Dingen.

Flinke, graue Chamäleonaugen, die einem die Seele durchbohrten, volle Wangen, eine leicht gebogene Nase, klein dazu und dunkle, zerzauste Haare. Er erinnerte sie an einen Gremlin. Skeptisch verzog sie das Gesicht.

„Schön.“, grimmte sie.

„Aber ihr habt nicht mal hingesehen!“

„Es ist auch nichts Besonderes! Wie wäre es, wenn du stattdessen etwas Nützliches machst! Heute Abend kommen wichtige Gäste.“, sie krallte ihre beiden Hände über seine Schultern.

„Und blamier uns ja nicht! Wie das letzte Mal. Heute Abend, pünktlich um sieben bist du unten!“, er senkte den Kopf.

„Und wie oft soll ich es dir noch sagen!?! Halt dich gefälligst gerade!“, schrie Dolores. Sie zog an seinem Kragen.

„Wir zeigen das was wir sind! Mit jedem Schritt, den wir gehen.“, fügte sie hinzu. Sie wusste wovon sie sprach. Sie war immerhin die beste Schauspielerin, die diese Welt je kannte. Und dazu noch eine sehr sonderbare Frau, fast so sonderbar wie Adam es war.

Sie wandte sich von ihm ab und hallte mit ihren spitzen Schuhen über den Boden die kleine Wendeltreppe hinunter. Ihre feuerroten Haare versteckten sich unter einem schiefgesetzten, schwarzen Damenhut, der wie eine Torte aus drei runden Schichten bestand. Die vollen Lippen, die obere größer, als die untere, pressten sich gehässig aufeinander. Dolores trug die schönsten Kleider, die größten Hüte und doch keinen Thaler mit sich, den sie ehrlich verdient hatte. William Collet, ein großer Reiter, ein Mann von Einfluss, war alles, was sie von ihrem Mann sehen musste. Das Einzige, dass in ihrer Welt noch eine Rolle spielte. Ohne dieses Kind wäre es ihr am liebsten gewesen. Sie erinnerte sich noch genau an den Tag, an dem sie Adam zum ersten Mal zu Gesicht bekam. Sie verzog die Miene und hoffte, dass er irgendwann aus ihren Sorgen verschwinden würde. Dolores hatte erst recht nicht vor ihn sich ans Herz wachsen zu lassen. Er sollte nichts weiter als ein Werkzeug für sie sein. Und nichts weiter als eine Plage,

wenn er das nicht sein konnte. Das hatte sie sich geschworen.

Dolores schmiedete große Pläne mit ihm. Auch er würde seinen Platz einnehmen. Davon war sie überzeugt! In einer Welt, in der jeder ein kleines Zahnrad war, das sich gefälligst drehen sollte, für den Zweck, für den es gemacht worden war.

Vor hunderten von Jahren teilte ein König seine Landsleute in Gruppen auf, die eine spezielle Aufgabe zu erfüllen hatten. Er verteilte sie auf den Feldern, mit den Bauern ganz vorne, den Reitern an den Enden und den Läufern und Bischöfen an den Seiten des Palastes. Jedes Feld bekam seinen Zweck. Die Reiter, die mit ihren Pferden besonders schnell über die Felder huschten. Die Läufer, die von den Seiten den Gegner überfielen. Die Bischöfe, die neben dem König für Ordnung sorgten und zuletzt die Bauern, auf die die Anderen herabschauen, die wertlosen Figuren in diesem Spiel, die alle Last auf ihren Schultern tragen. Bis zu diesem Tag herrschte diese Ordnung, jeder an seinem Platz, der ihm zugewiesen war. Doch das änderte sich mit einem Mal, als plötzlich ein König, bekannt für seine Grausamkeit und Machtgier, der Puppenkönig genannt, alles an sich zu reißen drohte. Der letzte schwarze König führte ein System ein, dass die Ordnung wie sie war in einen Wettkampf verwandelte. Nur die Besten sollten ihren Titel tragen dürfen. Nur die schnellsten Pferde, die besten Läufer, die stärksten Soldaten würden den Wettbewerb gewinnen. Der Verlierer verlor seinen Titel und war dazu verdammt unter den einfachen Bürgern zu leben. Die Zeit der nie endenden Wettkämpfe war

geboren. Sie wurden bemessen nach ihrer speziellen Fähigkeit und nach ihrem Können in Strategie. Die besten Logiker des Landes waren dazu gezwungen, um den Titel des Strategen zu kämpfen. Die Schlechtesten wurden aussortiert.

Dolores erhoffte sich Großes mit ihm. Doch sie fühlte, dass er diese Hoffnung nicht erwiderte. Das Zahnrad wollte sich nicht so drehen, wie sie es verlangte. Dabei war er kein schlechter Schüler. Das Einzige, das ihm half nicht zu verlieren waren seine kleinen, hinterlistigen Tricks. Aber ihm fehlte eine gewisse Skrupellosigkeit. Es war wie eine Linie, die er nicht überschreiten wollte. Er war wie ein Fuchs unter Wölfen. Oder wie sein Lehrmeister zu sagen pflegte:

„Ein hoffnungsloser Fall!“

Das Kind, das ohne Talent geboren war.

Er schaute ihr nach, mit einem Blick, als hätte man sein Herz zerrissen. Adam beobachtete sie, während er alleine bei sich stand, wie etwas, das sie loswerden wollte. Wütend rannte Adam in sein Zimmer. Es war ein düsterer Raum mit vielen Regalen voller Bücher, einer riesigen, schwarzen Spielfigur in der Form eines Läufers, ein einäugiger Stoffbär und eine Holzmarionette mit schwarzem Poncho und schiefem Hut. Die Marionette, die Dolores am liebsten weggeworfen hätte. Ganz in der Ecke ein kleines Fenster, umrahmt mit dicken Holzbalken, an dem ein Rabe saß. Adam schnappte sich die Marionette und ging langsam auf den Raben zu.

„Was machst du schon wieder hier?“, fragte er.

„Ich bin nicht in Stimmung!“, der Rabe aber blieb standhaft.

„Na schön, wie du willst!“, Adam ging hinüber zu dem Tisch, öffnete die Schublade, in der sich ein paar Brotkrümel versteckten. Er streckte vorsichtig seine Hand aus, als der Vogel sie Stück für Stück herauspickte. Der Vogel brachte ihm ein kleines Lächeln ins Gesicht. Er schnippte den letzten Krümel in die Luft, als der Vogel ihn noch im selben Moment die Kehle runterschluckte.

Adam kauerte sich in eine Ecke, umschlang seine Beine und spielte mit den Fäden an seiner Puppe.

„Sie hat sich die Erfindung nicht mal angesehen.“, er schaute traurig auf seinen Tisch. Voller verstaubter Werke, seine Erfindungen, sie alle rotteten vor sich hin. Er krallte sie sich und schmiss sie eine nach der anderen gegen die Wand, bis sie nur in Stücken vor ihm auf dem Boden lagen. Der Rabe war verschwunden. Wütend riss er die Gardinen zu, bis nur noch ein kleiner Spalt das Zimmer mit Licht füllte. Er kauerte sich in eine Ecke und dachte darüber nach, was sie gesagt hatte. Seit Adam denken konnte, war er allein. Doch es war diese Zeit. Seine glücklichste Zeit, in der er begriff, dass er nicht nur allein, sondern auch einsam war. Es war die schlimmere Art von allein. Es war Gleichgültigkeit. Egal wie glücklich Adam auch sein mochte, egal wie schlecht es ihm ging, ob er überhaupt war, es interessierte Niemanden.

Er hatte keinen Freund, zumindest keinen echten Freund. Deshalb fing er eines Tages an sie sich selbst zu bauen. Bisher hatte er immer in diesem dunklen Raum gesessen, während über seinem Kopf die Zahnräder schwebten, die Adam zu etwas Neuem zusammensetzte. Er konnte sie zum Leben erwecken wie kein anderer es konnte. Es schien fast so zu sein, als besäßen sie eine Seele. Doch an diesem Tag blickte er nur finster drein, wickelte sich wie eine Fledermaus in seinen Umhang und schwor sich, dass er es ihr eines Tages zeigen würde. Dass er jemand sein würde, den sie bewundern würde. Dabei wusste er nichts über sie.

Dolores riss die Vorhänge auf, während sie die Haare über die Stirn hochpustete.

„Na los, beeilt euch! Die Gäste sind in wenigen Stunden hier!“, schrie sie von unten. Sie hatte eine dunkle, ätzende, wenn auch eine manchmal verspielte Stimme, mit der sie ihre Diener quälte.

„Madam! Ihr Mann ist angekommen.“, Dolores seufzte.

Das Holztor öffnete sich und eine Kutsche kam hereingefahren. Die schwarzen Pferde schienen von einer Feile geschliffen worden zu sein. Nahezu perfekt waren sie hergerichtet. Er war in einen schwarzen Umhang gehüllt, ein lederner Gürtel, der sich um seine Taille schlang, sowie das schwarze Gewandt, dass seine Arme zu Flügeln aufbauschte. Sein langer, schnabelförmig zulaufender Hut, verwandelte seine strenge Miene in die Augen eines Falken. Ein stämmiger, alter Mann mit Schnurrbart und gleichgültigen Augen ging mit schweren Schritten zu dem Billardtisch rüber. Er machte sich seine Pfeife an und

steckte sie sich zwischen seine Zähne, wie er es jedes Mal tat.

Es war alles vorbereitet worden. Der langgezogene Tisch, an dem sie diese Nacht die Karten werfen sollten. Sie sollten lachen und tanzen, während die Gäste ihre Masken trugen. Schwarzgefiederte, glänzende Masken, mit denen sie ihr Gesicht wahrten. Doch hinter den Kulissen hatte sich noch kein Lächeln auf Dolores Gesicht gesetzt.

Nur eine kleine, abgebrannte Kerze beleuchtete den Raum.

„Das Rennen findet bald statt. Und wir liegen hinten. Wenn wir nichts unternehmen waren all die Jahre umsonst! Wir dürfen nicht verlieren, John.“

Ihr Bruder John stand ausdruckslos neben ihr. In einer Dieneruniform. Er antwortete nichts.

„Ich habe nicht mein ganzes Leben daran gearbeitet!“

„Wir können nichts tun, Elena! Es ist vorbei. Irgendwann würden sie es ohnehin rausfinden. Wir drei müssen verschwinden.“

„Wir drei?“

„Wolltest du ihn hierlassen?“

„Tu nicht so, als ob dir was an ihm liegen würde! Du bist ein schlechter Lügner John! Wir bleiben! Solltest du nicht eigentlich draußen sein und die Gäste bedienen?“, finster schaute er sie an und verließ den Raum.